

Predigt von Friedrich Welge im Rundsaal des damals noch ruinösen

Französischen Domes zu Berlin Weihnachten 1979 über den Philipperbrief 4,4-7:

„Freuet euch im Herrn allezeit; nochmals will ich sagen: Freuet euch. Lasset eure Freundlichkeit allen Menschen kund werden! Der Herr ist nahe. Sorget euch um nichts, sondern in allem lasset im Gebet und Flehen mit Danksagung eure Bitten vor Gott kund werden! Und der Friede Gottes, der allen Verstand überragt, wird eure Herzen und eure Gedanken bewahren in Christus Jesus.“

Liebe Gemeinde!

In seinem Alterswerk „Meine Kinderjahre“ beschreibt Theodor Fontane neben mancherlei anderen Erlebnissen in seinem Elternhause auch den Verlauf einer weihnachtlichen Bescherung am Heiligen Abend. Fieberhaft gespannt sahen die Kinder (zwei Brüder) dem Fest entgegen. Wenn sie neugierige Fragen stellten, hieß es nur: „Aber diesmal wird es eine Freude sein ... so was Schönes!“ Und die Kinderfrau fügte noch hinzu: „Die Mama ist viel zu gut, denn eigentlich seid ihr doch bloß Rangen!“

Während die Mutter am Heiligen Abend den Weihnachtsbaum zurecht machte, hatte der Vater die beiden Jungen zu verwahren und ihnen die Zeit zu vertreiben. Normalerweise, also irgendwann sonst, gelang ihm das mit Plaudereien und lustigen Einfällen ganz glänzend.

Der Heilige Abend aber hatte für ihn etwas Zwangsmäßiges, er war unfähig, leicht und unbefangen etwas zum besten zu geben. Er sagte dann wohl zu sich selbst, das als ob er sich auf eine richtige Stimmung hin präpariere: „Ja, das nun ist also Weihnachten... an diesem Tage wurde der Heiland geboren ein sehr schönes Fest .. und hinterher wiederholte er all diese Worte wohl auch zu uns und sah uns dabei mit zurechtgemachter Feierlichkeit an. Aber eigentlich schwankte er bloß zwischen Verlegenheit und Gelangweiltsein ... und wenn sich dann endlich die Tür des Weihnachtszimmers öffnete, war er womöglich noch froher und erlöster als wir Kinder“...

Bevor ich den Bericht fortsetze, mag uns schon hier eine Eigentümlichkeit der Fontaneschen Weihnachtserfahrung voll ins Bewusstsein treten: Die Erinnerung an die biblischen Grundlagen des Festes - das eigentliche „Christfest“ also – ist nicht bewusst und dankbar vergegenwärtigtes Zentrum allen Feierns, sondern zwischen „Verlegenheit und Gelangweiltsein“ schwankender „Zeitvertreib“ - eine Art lästige Pflichtübung.

Die Freude der Heiligen Nacht auf den Feldern von Bethlehem mag ja für unsere Festlichkeiten vielleicht wirklich entbehrlich sein, wenn uns die unverfälschte Freude des Schenkens und des Beschenktwerdens am Gabentisch des Heiligen Abends zuteil wird ..., wenn also nun auch bei Fontanes die Mutter die Kinder bei der Hand nimmt und sagt: „Aber nun seht euch doch an, was

euch der Heilige Christ beschert hat ... Hier das – unter der Serviette -, sagt sie zu Theodor, das ist für Dich und deinen Bruder!“

(Neu für uns, dass die Geschenke unter Servietten „verborgen“ gehalten wurden!) - nun kommt also die Enthüllung, die Offenbarung: Zunächst zwei große Pfefferkuchenmänner oder etwas ähnlich Enttäuschendes. Unter dem 2. Tuch lag aber dann das „Aufregendste und Allerherrlichste“: für jeden Jungen der langersehnte Korbsäbel. Die Kinder bedanken sich übergücklich. Eine schönere Bescherung konnte es gar nicht geben.

Als ob das Glück nun doch noch überboten werden sollte, hob die Mutter noch eine weitere Serviette: ... „Aber alle Himmel, was lag da! Ein aus weißem und roten Leder geflochtener Kantschou!“ (Kantschou ist das slawische Wort für eine kurze, aus Riemen geflochtene Peitsche).

Dieser gut gemeinte Scherz der Mutter verfehlte beim jungen Theodor jedoch ganz die beabsichtigte Wirkung: „Die Weihnachtsfreude war hin. Ich war einfach außer mir und lief in den Garten hinaus, um da wieder zu mir selber zu kommen, was freilich nicht glücken wollte“.

Der alte Fontane knüpft an die Schilderung dieser schmerzlichen Kindheitserfahrung nun Betrachtungen an über Fragen der Erziehung und zieht den Schluss: „Nichts an mir und in mir wurde besser, ich hatte nichts davon als eine Kränkung und ein verdorbenes Fest. Es soll an diesem Abend nicht erzogen, sondern erfreut werden, und der, dem diese Aufgabe zufällt und der sich ihr noch dazu freudig und liebevoll zu unterziehen trachtet, der muss sich diese notwendige Frage vorlegen, ob der zu Erfreunde an dem, wodurch man ihn erfreuen will, auch wirklich eine Freude haben kann“. - „Überhaupt, der Abend, an dem dies spielte, war kein rechter Glücksabend“.

Auch diese geraffte Wiedergabe der Erinnerung Fontanes lässt wohl noch deutlich werden, dass es ihm nicht nur um die Bewältigung einer Kindheitsenttäuschung, sondern um bleibende Lebensfragen ging, um das notvolle Thema: was Menschen von Menschen zu Recht erwarten dürfen, was sie einander und wie sie einander zu geben vermögen – oder nicht vermögen.

Es gibt die beglückende Erfahrung wahrer, echter Freude - und wahren, echten Freudeschenkens, es gibt sie gewissermaßen als ein Geschenk des Himmels. Da ist aber immer auch der Mensch, der nicht selten den für jede wirkliche Freude empfänglichen Mitmenschen sich im Geheimen zu verpflichten trachtet. Fontane erklärt das Verhalten seiner Mutter mit dem Satz: Sie hatte erwartet, unsere Freude durch die scherzhafte Behandlung des Themas - ein Kantschou unterm Weihnachtsbaum serviert - gesteigert zu sehen. Unsere Art, mit der Freude anderer umzugehen, ist nicht frei von Unarten, nicht frei von unseren Unarten.

Aber nun noch eine Verschärfung der Fragestellung und damit der Schritt zur geistlichen Bedeutsamkeit des Themas: Ist es denkbar, dass Fontane dem christlichen Wesen des

Weihnachtsfestes als Fest der Liebe darum reserviert gegenübersteht, weil er auch im Zeugnis von der Liebe Gottes etwas Erzieherisches am Werke sieht, das danach trachtet, „etwas an uns und in uns zu bessern“? Ja, ist diese Frage nicht auch zu stellen im Blick auf den weihnachtlichen Normalverbraucher heute, der sich nach Freude sehnt und Freudebereiten liebt, der sich von der christlichen Weihnachtsbotschaft in Wort und Musik innerlich bewegen und erwärmen lässt, der aber zugleich in einer gewissen Distanz verharrt... vielleicht aus der geheimen Sorge, das Thema Freude könne durch eine weitere Steigerung unübersehbare Folgen haben: dass sich alles an mir und in mir bessert, ändert!

In Fontane - und auch in uns- steckt wohl der Verdacht, dass sich hinter dem Zeugnis von der „Liebe Gottes“ in Wahrheit der Anspruch des „Großen Pädagogen“, des Welterziehers verbirgt, der es nicht über sich bringt, den Menschen so zu lieben, wie er ist, das heißt: wirklich Ja zu ihm zu sagen, nur Ja und nicht Ja-aber. (Wie die Mutter: „Ja, aber nun fein artig!“). Hier lag doch die eigentliche Ursache der Enttäuschung des jungen Fontane: Die Liebe der Mutter galt nicht wirklich ihm, dem Kinde, wie es war, sondern einem Idealbilde, das erst noch Wirklichkeit werden musste, und zu dessen Herausbildung auch der unter dem Weihnachtsbaum bescherte „Kantschou“ dienen sollte. „Evangelium“ aber ist mehr. In Jesus empfangen wir nicht etwa nur die „Liebesgabe Gottes“ ein Almosen, das unserer Armut aufhilft und uns anregt, „bessere Menschen“ zu werden. Nein, das wäre „Fontanesche“ Weihnacht. In Jesus, dem „Erstgeborenen unter vielen Brüdern“ wird die Freude Gottes am Menschen, am wahren Menschen offenbar: In ihm kommt es an den Tag, dass der Mensch Gottes Mensch ist – nicht des Menschen Mensch – Gottes Freund, weil Gott der Freund dieses Menschen sein will!

Schon mit der weihnachtlichen Nachricht von seiner Geburt wird in Jesus offenbar, dass die lange Geschichte der Befreiung des Menschen zu dieser Freundschaft Gottes ans Ziel gelangt ist.

Wenn Gott den Menschen findet, dann ist er gefunden, angenommen, akzeptiert, wie er ist, wie er ist in den Augen Gottes! (Das illustriert Jesus im Gleichnis von der Heimkehr des verlorenen Sohnes, und der Dichter Friedrich Hebbel wird in unserer Zeit sagen: „Der Mensch will Brutto, nicht Netto geliebt sein“). „Weihnachten“ ist also nicht die raffinierteste und wirkungsvollste Erziehungsaktion Gottes, sondern das weltweit proklamierte Ja Gottes zu dem in Jesus gefundenen Menschen: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er den einzigen Sohn dahin gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“.

Der Apostel Paulus ist bereit, in dem Dienst an der „Liebe Gottes „draufzugehen“, wenn seine Brüder und Schwestern nur recht frei werden, sich mit „Furcht und Zittern“ um ihr Heil zu bemühen, und das heißt ja doch nun: ihr ganzes Leben unter die Freude Gottes in Christus zu stellen. Unter dieser Offenbarung der Freude Gottes am Menschen in Jesus Christus ist das Alte

vergangen und alles neu geworden.: Die „Ver-Söhnung“ hat aus Sklaven der Sünde „Söhne“ gemacht, d.h. die Züchtigung des einen geliebten Sohnes auf Golgatha – bei der auch ein Kantschou nicht fehlte, trägt Frucht im Leben der Vielen, die zu ihm gehören ...ein „Kantschou“ ist auf dem Gabentisch für seine Menschen, für uns, nicht mehr am Platze, denn: „Er trug unsere Krankheit. Die Strafe liegt auf ihm ...“ Die Freude über die Freude Gottes wird sie verwandeln, erneuern.

Darum kann Paulus auch ungeniert einladen zu erneuerten Tun, zur Freundlichkeit der Freunde Gottes: „Eure Freundlichkeit lasst allen Menschen kund werden“, und: „Sorget nicht, sondern tragt eure Bitten im Gebet vor Gott“. Wusste Mutter Fontane nicht, dass das gelten darf auch für alle Erziehungssorgen?

Das heißt ja doch nun: im wirklichen Leben, wo es ja doch oft genug wenig „feierlich“ zugeht, wird das Evangelium wirklich „frohe Botschaft“ sein, also mehr als zurechtgemachte Feierlichkeit“, mehr auch als „Schwanken zwischen Verlegenheit und Gelangweiltsein“.

„Evangelium“ wird sein die Herzen und Gedanken „bewahrende Friedensmacht Gottes“. Da ist also nicht mehr die Kluft zwischen christlich-offiziell Pflichtteil des Festes und dem normalen Leben und Feiern: der Friede Gottes steht ein für ein ganzes gelungenes, erfülltes Leben und Schenken des neuen Volkes Gottes. Amen